

Ein Institut jubiliert: Das Kantonale Lehrerseminar

Autor(en): Hanspeter Müller

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1975

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b2036aeb-5e39-4a59-b270-73808c8a4405>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein Institut jubiliert: Das Kantonale Lehrerseminar

Hanspeter Müller



Am Anfang war die Idee. Institutionen, die wir heute einfach als zweckdienliche öffentliche Einrichtungen zur Kenntnis nehmen, sind auf Grund von Ideen, Erwartungen, Vorstellungen oft erst nach langem Ringen um Klärung verwirklicht worden. So unser «Kantonales Lehrerseminar», das vor 50 Jahren (1925) eröffnet wurde. Es löste damals die Pädagogischen Fachkurse für die Ausbildung von Primarlehrern ab, welche seit 1892 als Träger der baselstädtischen Lehrerbildung dienten. Als erster Kanton hatte Basel-Stadt damit eine Ausbildungsform gewählt, die betont im Gegensatz stand zu den schweizerischen Mittelschulseminaren, an denen (wie meist heute noch) die Allgemeinbildung zusammen mit der Berufsbildung für Primarlehreramtscandidaten vermittelt wird, und zwar in einem vier- bis fünfjährigen Ausbildungsgang, der an die Realschule anschliesst. Das Basler Bekenntnis zur Hochschulreife als Voraussetzung für den Beruf des Primarlehrers bedeutete Hochschätzung eines weit herum noch als subaltern angesehenen Berufs.

Auch diese Idee kam nicht aus heiterem Himmel. Seit 1887 konnte man beim höchst verdienten Pädagogen Wilhelm Rein in Jena seine mustergültige Verwirklichung der Lehrerbildung studieren. Sie erfolgte am Pädagogischen Universitätsseminar. Lehrer aller Stufen fanden hier ihre theoretische Ausbildung. Zugleich aber konnten sie sich mit der Praxis auseinandersetzen; denn dem Universitätsseminar stand eine Übungsschule zur Verfügung, an der Schulversuche, Lehrproben durchgeführt werden konnten. Glücklicherweise die Institution, welche pädagogisch verantwortbare Experimente mit Kindern durchführen, überdenken, welche die Praxis mit der

Theorie so lebensnah verbinden darf! Die Konzeption war genial. Nirgends war bisher das Problem der Verbindung von Theorie und Praxis im Bereich der Lehrerbildung besser gelöst worden. Es ist heilsam, wenn Theoretiker mit den Praktikern zusammen um jene Erkenntnisse ringen müssen, die sich auch noch verwirklichen lassen. Die Didaktiker fanden ihre Theorie überprüft in der Realisierbarkeit, die Schulkwirklichkeit unterstand der Kritik der Theoretiker.

Diese durchdachte Konzeption leuchtete auch der Basler Lehrerschaft ein. Allen voran forderten die Herren Xaver Wetterwald und Theodor Moosherr für Basel ein ähnliches Institut. Wie hoch die Hoffnungen gespannt waren, lesen wir zum Beispiel an dem Vortrag ab, den Theodor Moosherr 1902 vor der Schulsynode gehalten hat. Es war die Lehrerschaft selber, welche die Verbesserung der Ausbildung wünschte und vorantrieb. Moosherr konnte die Forderung nach Maturitätsabschluss und Hochschulbildung für die Primarlehrer damals noch ohne politische Belastung vorbringen. Wenig später, 1906, nahmen am Mannheimer Parteitag Klara Zetkin und Heinrich Schulz diese Ideen in das sozialdemokratische Bildungskonzept auf. Damit bewirkten sie, dass die herrschenden Konservativen in Deutschland die sachlich begründeten Neuerungen bekämpften und als Ideologie desavouierten.

Auch in Basel liess die Verwirklichung wegen politischer Spannungen auf sich warten, obschon der Erziehungsrat und eine Spezialkommission unverzüglich ans Werk gingen. Eine bereinigte Vorlage wurde 1907 der Universität zur Stellungnahme unterbreitet. Darüber lesen wir im «Ratschlag und Entwurf zu einem Gesetz betr.

Lehrerbildung» (2234) vom 5. Juni 1919: «Als im Jahre 1911 das Erziehungsdepartement sich nach dem Stande der Sache erkundigte, war erst ein langes Fragen und Suchen nötig. Vier der Kommissionsmitglieder waren inzwischen weggezogen».

Dies gab Fritz Hauser den Anlass, einen mustergültig kurzen Anzug einzureichen (30. November 1911): «Der Regierungsrat wird eingeladen, zu prüfen und zu berichten, ob nicht die Reform der Lehrerbildung zum Gegenstand einer Vorlage zu machen sei».

Sie wurde 1919 vorgelegt, von der grossrätlichen Kommission nach einem Jahr in leicht veränderter Form und am 22. Januar 1922 in zweiter Lesung verabschiedet, kam Basel-Stadt zu seinem ersten Lehrerbildungsgesetz.

Vergleicht man das, was 1919 vorgeschlagen und 1925 eingerichtet wurde, mit der Idee, die Lehrer aller Schulstufen an einem Pädagogischen Universitätsseminar mit angeschlossener Versuchs- und Übungsschule auszubilden, dann ist nicht zu verkennen, wie – sagen wir – «bescheiden» die Basler mit der Idee von Jena umgegangen sind. Man errichtete ein Institut mit einem irreführenden Namen (auf der ganzen Welt trägt kein Institut, an dem Lehrer aller Stufen ihre pädagogische Ausbildung erfahren, die Bezeichnung «Lehrerseminar»). Man stellte für die Praxis bloss eine Primarklasse im St. Johann-Schulhaus und zwei halbe Sekundarklassen im Thiersteiner-Schulhaus bereit, während die Theorie in drei Zimmern des De Wette-Schulhauses vermittelt wurde.

Eine Verbesserung gegenüber diesem schwierigen Anfang brachte die Übersiedlung in die Häuser Schlüsselberg 17, Münsterplatz 18 und 20, und doch war auch

diese Einmietung recht beschwerlich für alle Beteiligten. Als das Sandgruben-Schulhaus II für das KLS errichtet wurde, beanspruchte die Mädchenprimar- und Sekundarschule dieses neue Haus im letzten Augenblick. So blieb das Provisorium auf dem Münsterplatz im ganzen 33 Jahre bestehen, bis die Instandstellung der Sandgrube uns 1959 ein sehr vornehmes, aber doch zweckentsprechendes Domizil bereitstellte.

Trotz all den widrigen Umständen, die dem neugegründeten Institut 1925 keinen leichten Beginn gewährten, gelang es dem Kollegium, mit reformerischem Schwung etwas hoch Erfreuliches aufzubauen. Diese tatkräftigen Kollegen liessen sich nicht von der mangelhaften Verwirklichung der Idee Wilhelm Reins abschrecken, und auch die äussern Schwierigkeiten nahmen sie in Kauf. Ich muss in dieser kurzen Darlegung darauf verzichten, die Errungenschaften jener ersten Generation von Ausbildnern zu schildern. Sie war den besten Idealen der Reformpädagogik verpflichtet: Erlebnisunterricht, Heimatkunde, Arbeitsunterricht (Schulgarten!), Kunsterziehung, rhythmisch-musikalische Erziehung. Indem ich völlig willkürlich einige der Namen nenne, die mir selber zu einem Begriff geworden sind, möchte ich in Erinnerung rufen, wer damals an der Arbeit war: Zum Beispiel wirkten in der Seminarkommission Paul Häberlin, Max Meier, Xaver Wetterwald. Unter dem Direktor Wilhelm Brenner (1925–1941) trugen die Ausbildung August Blatter, Paul Buchner, Paul Hülliger, Otto Kätterer, Anna Keller, Klara Knuchel, Eugen Niederer, Karl Schlienger, O.P. Schwarz, bald auch Wilhelm Kilchherr und Gertrud Pfisterer.

Doch die alte Idee ruhte nicht. Reformen

wurden von den Direktoren Walter Guyer (1941–1943) und Carl Günther (1943 bis 1956) angestrebt. Als ich, 1956 zum Direktor ernannt, das Seminar gut genug zu kennen glaubte, legte ich einen Alternativ-Entwurf für ein Pädagogisches Institut bzw. eine Pädagogische Akademie vor. Er wurde nicht weiter verfolgt. Gewisse Mängel in der Institution verlangten aber einen weiteren Vorstoss. 1967 erarbeiteten wir wiederum an vielen Abenden mit Lehrern und Kandidaten gemeinsam bis zur fünften Fassung ein Lehrerbildungsgesetz. Nach mehreren Sitzungen der Seminar-Kommission kam eine Übereinkunft aller Gremien zustande: Kandidaten, Seminarlehrer, Direktion und Kommission verabschiedeten den Entwurf für ein Gesetz betreffend Lehrerbildung, Lehrerfortbildung und pädagogische Forschung am 14. August 1969 und stellten Antrag. Diese Konzeption entsprach teilweise auch den Hoffnungen der Lehrerschaft um 1900. Nach 70 Jahren, so schien es, dürfte die alte Hoffnung in Erfüllung gehen, ein Pädagogisches Institut zu verwirklichen.

Die Errichtung einer eigenen Demonstrations- und Übungsschule mit Forschungsmöglichkeiten wagten wir zwar nicht vorzuschlagen, hingegen sollten im wesentlichen die folgenden Neuerungen eingeführt werden:

Die pädagogische Ausbildung aller Lehrer, in vier Abteilungen gegliedert, bildet den Kern. Aber mit der stets unvollständigen Grundausbildung müssen sowohl die Fortbildung als auch die pädagogische Feldforschung verbunden werden; sie treten als weitere Abteilungen hinzu, schliesslich noch das Institut für Spezielle Psychologie und Pädagogik: All diese Abteilungen sind, unter einem Dach, aufeinander bezogen.

Die Leiter dieser Abteilungen bilden die Direktion, die beauftragt ist, die Grundausbildung mit der unerlässlichen, als obligatorisch stipulierten Fortbildung sinnvoll zu koordinieren, von der Ausbildung her die pädagogische Forschung zu befragen, die Ergebnisse der Forschung in die Aus- und Fortbildung hineinzutragen. Auch eine Zusammenfassung des Instrumentariums drängt sich auf. Heute steht pädagogisch-psychologische Fachliteratur in der Seminarbibliothek, in der Pädagogischen Dokumentationsstelle, im Institut für Spezielle Psychologie und Pädagogik, in der Universitätsbibliothek und im Philosophischen Seminar. Jedermann weiss, dass zerstreute Bibliotheken mit ähnlichen Beständen einen Verschleiss an Geld bei den Anschaffungen und von Zeit bei den hin und her irrenden Benützern zur Folge haben. Im Pädagogischen Institut können alle Bücher zu einer zentralen, von allen Interessenten benützbaren Bibliothek zusammengelegt werden.

Als weiteres Kennzeichen des neuen Lehrerbildungsgesetzes nenne ich die Schaffung einer Kommission für Lehrerbildung. Die heutigen Träger der Lehrerbildung sind, ausser dem Kantonalen Lehrerseminar: Die beiden philosophischen und die sozialökonomische Fakultät der Universität, die Kunstgewerbeschule, die Musik-Akademie, die Berufs- und Frauenfachschule. Änderungen im Ausbildungsgang sind nur sehr mühsam, wenn überhaupt zu erreichen; denn alle diese Institutionen haben ihre eigenen Aufgaben, ihr besonderes Selbstverständnis, sie stehen unter der Leitung von Vorstehern und zum Teil

Hoffassade des Herrschaftshauses «Sandgrube», das das kantonale Lehrerseminar beherbergt.





von Aufsichtskommissionen oder sind in Fakultätsordnungen eingeengt, und allen fehlt der direkte Kontakt mit der Schullwirklichkeit, so dass sie fast ausschliesslich fachlich ausgerichtet sehen, denken, urteilen, entscheiden. Abhilfe kann nur eine zentrale, mit Weisungskompetenz ausgestattete, hoch eingestufte Kommission bringen, die den Überblick behält, weil sie immer wieder an der Arbeit ist und im Dialog mit sämtlichen Ausbildungsträgern steht, eine Kommission, welche die gegensätzlichen Vorschläge gewichten und Prioritäten setzen kann.

Auch dieser Entwurf ist nicht verwirklicht worden. Der Regierungsrat schlug statt dessen am 9. Dezember 1971 mit dem Ratschlag 6868 (Universitätsgesetz) eine «Erziehungswissenschaftliche Fakultät» vor. Die für die Behandlung dieses Geschäfts eingesetzte Grossratskommission hat das Thema bisher noch nicht aufgegriffen.

Es würde zu weit führen zu schildern, was alles im Rahmen des immer noch gültigen Lehrerbildungsgesetzes dennoch an neuen Ideen verwirklicht werden konnte. Andeutungsweise sei genannt:

- Konsolidierung des sich ausweitenden Instituts durch Schaffung zweier Abteilungen;
- Wahl von Dr. T. Weisskopf zum Stellvertretenden Seminardirektor 1959;
- Schaffung eines eigenen Lehrkörpers durch Anstellung hauptamtlicher Seminarlehrer (heute 16, noch 1956 erst 3);
- Erneuerung aller Studiengänge, Lehrpläne, Formen der Unterrichtspraxis entsprechend den neuen erziehungswissenschaftlichen Forderungen;

Oben: Sekretariat und Leihbibliothek.

Unten: Der große Saal in der Orangerie.

– Neukonzeption der Praxis im Mittel-, Ober-, Fachlehrerkurs, so dass ein nahezu optimales Zusammenspiel zwischen Theorie und Praxis erreicht wird.

In dieser Weise wurde in den letzten 50 Jahren eine eindruckliche Anzahl von Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Lehrern ausgebildet, nämlich Mittel- und Oberlehrer: 1097, Handelslehrer: 38, Zeichenlehrer: 225, Gesangslehrer: 31, Primarlehrer: 1200, Kindergärtnerinnen: 721, Arbeitslehrerinnen: 426, Hauswirtschaftslehrerinnen: 203, zusammen gegen 4000 Erzieher aller Stufen.

Was wird die Zukunft von uns verlangen? Die Gesellschaft bricht um, ihre Bedürfnisse wandeln sich rascher als je. Wenn die Schule unter anderm die Aufgabe hat, auf die echten Bedürfnisse der Gesellschaft Rücksicht zu nehmen, dann muss sie ihre Lernziele, Inhalte und Methoden überprüfen und ändern. Das kann nur die Lehrerschaft leisten. Aus diesem Grund ist die Lehrerbildung stets damit konfrontiert, die Zukunft zu überdenken. Es geht gewiss nicht darum, einfach Trends zu studieren und die jungen Lehrer anzupassen. Nein, die Auszubildner und Kandidaten müssen darüber nachdenken und sich besinnen, was werden *soll*, um gegen verführerische, verderbliche Trends eigene Kräfte zu entwickeln und Besseres anzustreben.

Diese grossen Aufgaben zu erfassen, anzugreifen und zu guten Lösungen zu gelangen, ist an sich schon ungemein schwierig. Die Schwierigkeiten nehmen zu, weil sich die finanzielle Schwäche unseres Kantons auf das Bildungswesen ungünstig auswirkt. Der Staat muss sparen. Nun ist leider die Erkenntnis der Bildungsökonomien nicht Allgemeingut geworden, dass die Gelder für Erziehung und Bildung keine Kosten

à fonds perdu sind, sondern Investitionen, die auf lange Sicht Erträge einbringen. Im heutigen Zeitpunkt sollte beispielsweise die Sekundarlehrerbildung (in Zusammenarbeit mit dem Kanton Basel-Landschaft) intensiviert werden, um möglichst bald einer Schulanstalt Unterstützung zuteil werden zu lassen, die der Förderung besonders bedarf. Es liegen ausführungsfähige Pläne vor, ebenso für die Reorganisation der Vorschulerziehung, der Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenausbildung. Zudem: eine Eingabe, die Mittellehrerausbildung zu verbessern, ist soeben «in die Vernehmlassung gegangen» (so lautet der Fachausdruck für die demokratische Einrichtung, dass vor einer Entscheidung die Betroffenen zu einer kritischen Stellungnahme eingeladen werden). Die Verwirklichung dieses Plans würde die im engeren Sinne berufsbezogenen Veranstaltungen sinnvoller anordnen als bisher. Die fachwissenschaftlichen Teile würden genauer auf die Bedürfnisse der Schulen abgestimmt, natürlich ohne die Wissenschaftlichkeit zu verraten oder die Hochschule zu verschulen. Da diese Umgestaltung kaum Kosten verursacht, haben wir allen Grund, auf ihre Realisierung zu hoffen.

Und doch müssen auch diese Reformen punktuell bleiben, oberflächlich, verglichen mit dem umfassenden Entwurf eines Pädagogischen Instituts. Warum wagt man sich nicht an ein Ganzes? Vielleicht deshalb, weil ausser den wenigen Trägern der Lehrerbildung kaum jemand Einsicht in die Problemstellung gewonnen hat? Ausstehende nehmen nicht Notiz von der Dringlichkeit, für neue Lehrer in bedrängender Gegenwart und bedrohlicher Zukunft neue Ausbildungsformen zu wählen. Die Sachverständigen haben keine Entscheidungskompetenz, und dem Parlament, das entscheiden kann und mit jedem neuen Beschluss faktisch Prioritäten setzt, fehlt der diesbezügliche Sachverstand. Unsicherheit, Mutlosigkeit oder auch Argwohn gegenüber umfassenden Konzepten sind die Folgen.

In dieser Situation gilt es, die Idee hochzuhalten und unbeirrt auf ihre Verwirklichung hin zu arbeiten. Möchten doch möglichst viele Bürger einsichtig werden und den Mut aufbringen, eine neue Institution zu gestalten, allenfalls partnerschaftlich getragen von Baslern in der Stadt und auf dem Land.